

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 10

Artikel: Ermordung einer Puppe Namens Franz Kafka
Autor: Brod, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERMORDUNG EINER PUPPE NAMENS FRANZ KAFKA

Von Max Brod

In dem Buche «Kafka, pro und contra», das Günther Anders im Verlag C. H. Beck (München) erscheinen läßt, hat dieser Essayist eine Puppe geschaffen, die mit Franz Kafka fast nichts zu tun hat und der er trotzdem den Namen Franz Kafka gibt. — Der eben niedergeschriebene Satz muß genau gelesen werden. Es ist nicht so, daß der von G. Anders in die Welt gesetzte Popanz gar nichts mit Kafka zu schaffen hätte; sondern «fast nichts». Und gerade das ist das Gefährliche, Verführerische an der Sache, daß einige weniger wichtige, für die Erkenntnis der wahren Wesensart Kafkas zweitrangige Charakterzüge richtig beobachtet sind. Sie gehören daher dem wirklichen, lebendigen Autor Kafka und der toten Puppe, die in dem neuen Buche spukt, gemeinsam an. Man kann, so gern man wollte, Kafka und die baumelnde Puppe nicht völlig trennen. Auf die Darlegung dieser Nebenzüge ist viel Geist verwendet, vielleicht allzuviel, allzu ostensibler und undemütiger Geist, selbstbewußt und sicher, im Gegensatz zu dem ach so unsicheren, zweiflerischen, schwankenden, wenig selbstbewußten Kafka. — Doch neben gut gesehenen Nebendetails steht das Faktum, daß G. Anders die *Hauptsachen völlig verdreht*. Und das Unverständene, Verzerrete legt er in seinem Werkchen mit genau der gleichen unerschütterlichen Selbstgewißheit dar, mit der er die richtig erfaßten Einzelheiten (zum Beispiel einige Facetten der ästhetischen Wirkung Kafkas) beschreibt. Man könnte verleitet werden, aus der guten Einzelbeobachtung, die da und dort aufscheint, auf eine Richtigkeit der Grundeinstellung des Kritikers und seines Resümees zu schließen. Doch gerade das zentrale Problem ist hoffnungslos unrichtig aufgefaßt, wie ich im Folgenden nachzuweisen gedenke. — Es ist dabei unentscheidend, vielmehr es steigert sogar die Gefährlichkeit und Verführungskraft des Buches, daß dieses Verfehlen des eigentlichen Wertes gleichsam nur um eine Nuance danebentriift, daß die völlige Verzerrung nur durch eine kleine Drehung des Handgelenks zustande kommt. Durch eine kleine Drehung der Hand kann man aus einem lebenden Huhn ein totes, aus der atmend

religiösen Grundstruktur Kafkas eine Puppe machen, die nie gelebt hat. Gegen diese tote Puppe eigener Faktur kämpft Anders und besiegt sie glorreich. Wir wollen diese analysierende Abschichtung einer Puppe nun unsererseits analysieren.

Medias in res. Wo steckt der Hauptirrtum der Andersschen Schrift, aus dem alle übrigen resultieren?

Ich stelle einige Puppen-Sätze von Anders, die das Wesen Kafkas zusammenfassen wollen, und einige wirkliche Sätze des lebendigen Kafka nebeneinander. Man wird sofort sehen, daß es zwei ganz verschiedene Wesenheiten sind, die hier zu Wort kommen und von denen die eine nur kraft Willkür des Kritikers G. Anders den Namen Kafka führt.

Anders sagt:

(Kafka) fragt nicht nach Gut oder Böse der Welt, die er in ihrer ganzen Miserabilität respektiert.

Er ist ein Realist der entmenschten Welt; aber auch deren Apotheotiker. Macht ist ihm Recht und der Entrechtete schuldig. Er verlangt das Paradies; aber nicht herzustellen, sondern zu betreten.

Er ist Atheist; aber macht aus Atheismus eine Theologie. Er ist Philosoph; aber als Agnostiker.

Kafka sagt:

Zeitweilige Befriedigung kann ich von Arbeiten wie «Landarzt» noch haben ... Glück aber nur, falls ich *die Welt ins Reine, Wahre, Unveränderliche emporheben* kann.

— Er ist der Meinung, man *müsse nur einmal zum Guten übergehen und sei schon gerettet*, ohne Rücksicht auf die Vergangenheit und sogar ohne Rücksicht auf die Zukunft.

Der Tod ist vor uns, etwa wie im Schulzimmer an der Wand ein Bild der Alexanderschlacht. Es kommt darauf an, *durch unsere Taten noch in diesem Leben* das Bild zu verdunkeln oder gar auszulöschen.

Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem in sich. *Glauben heißt: das Unzerstörbare in sich befreien, oder richtiger: unzerstörbar sein, oder richtiger: sein.*

Seine Philosophie ist die des vergeblichen Gleichschalters, der sich mit den Augen der vergeblich umworbenen Macht sieht.

Was ist, ist ihm (wenn auch nicht «vernünftig», so doch) berechtigt.

Er ist von der Uebermacht der verdinglichten Welt erschreckt.

Er entstellt, um festzustellen; aber *uns* «stellt» er gleichfalls «fest», das heißt, er lähmt uns.

Er diskutiert Rechte; aber er weiß nicht einmal, ob er dazu das Recht habe.

Die Krähen behaupten, eine einzige Krähe könnte den Himmel zerstören. Das ist zweifellos, beweist aber nichts gegen den Himmel, denn Himmel bedeutet eben: Unmöglichkeit von Krähen.

Es gibt nichts anderes als eine geistige Welt; was wir sinnliche Welt nennen, ist das Böse in der geistigen, und was wir böse nennen, ist nur eine Notwendigkeit eines Augenblicks unserer ewigen Entwicklung.

Mit stärkstem Licht kann man die Welt auflösen. Vor schwachen Augen wird sie fest, vor noch schwächeren bekommt sie Fäuste.

Entweder mich trägt mein Gehör oder diese beiden Zitatensreihen beziehen sich nicht auf denselben Menschen.

Uebrigens könnten die wenigen Beispiele um ein Vielfaches vermehrt werden. Was beweist Anders? Die kahle Tatsache, daß von den Aussprüchen eines Autors, wenn man die positiven, lebensbejahenden, hoffnungweckenden wegläßt, nur die negativen übrigbleiben. «Es braucht kein Geist vom Grabe herzukommen, uns das zu sagen.»

Der negativen Aussprüche und Gestaltungen gibt es bei Kafka die Fülle. Es ist bekannt, daß er viel Verzweiflungsvolles geschrieben hat, daß es überlange Strecken seines Lebens gab, in denen er nichts als Düsternis und vollendete Ausweglosigkeit sah. Weniger bekannt (oder weniger nahe dem Bewußtsein jener, die seine geistig-seelische Situation zu beurteilen unternehmen), daß er besonders viel äußeren Anlaß hatte zu zweifeln und zu verzweifeln. Nicht daß er zweifelte, ist also das Bemerkenswerte — sondern daß er trotz Zweifeln und Verzweifeln den Glauben an höhere gute Mächte bewahrte, daß er um diesen Glauben immer neu kämpfte und ihn neu erkämpfte, sooft er ihm auch zeitweilig zu entschwenden drohte. Gerade deshalb ist uns dieser schwer erkämpfte Glauben teuer und ein kostbares Vorbild, weil er als ein

zart beharrliches Licht vor einem nächtlich drohenden Hintergrund von Schreckensgestalten persönlichen und allgemein menschlichen Unglücks steht. Von Kafka, den Anders als einen passiven, die bösen Mächte der Welt widerstandslos hinnehmenden, ja angeblich sogar devot verehrenden Schwächling hinstellt, stammen die tapfer zum Kampf aufrufenden Tagebuchsätze: «Nicht verzweifeln, auch darüber nicht, daß du nicht verzweifelst. Wenn schon alles zu Ende scheint, kommen doch noch neue Kräfte angerückt, das bedeutet eben, daß du lebst.» — «Starker Regenguß. Stelle dich dem Regen entgegen, laß die eisernen Strahlen dich durchdringen, gleite in dem Wasser, das dich fortschwemmen will, aber bleibe doch, erwarte so, aufrecht, die plötzlich und endlos einströmende Sonne.» Sätze, die genau das Gegenteil jener Konstatierungen sagen, die Anders seiner Puppe in den Mund legt.

Und zu überwinden gab es nun freilich in diesem kurzen Leben sehr viele objektive Gegebenheiten von allerschwerster Hinderniskraft. Wenn man im Alter von 34 Jahren die Entdeckung macht, daß man schwer, wo nicht unheilbar tuberkulös ist, wenn man sich dem Tode immer näher gleiten sieht, dann sind auch der edelsten und aufrechtsten Seele Anwandlungen von Pessimismus wohl zu verzeihen — zumal, wenn diese Seele mit viel Phantasie und Sensitivität beladen ist. Wenn überdies unerfreuliche Familienverhältnisse und das Grauenhafte eines Zwangsberufs, der einem nur Kummer schafft, den so Geschwächten anfallen, so bedeutet es (zumindest in meinen Augen) etwas kaum Begreifliches, daß allen Hindernissen zum Trotz ein solch gewichtiges und an vielen Stellen zu Hoffnung und Festigkeit ermunterndes Lebenswerk entstehen konnte. — Seltsamerweise findet Anders gerade in dem Beruf, der Kafka so durchaus verhaßt war, eine Art Einordnung, eine Art «Beruhigung» (Seite 28). «Wer nicht weiß, wo er zugehört, weiß auch nicht, wem er verpflichtet ist... Für sich persönlich hat Kafka zwar, mindestens vorübergehend, die Frage nach der ‚Zuständigkeit‘ seiner Verpflichtungen beantwortet: durch seine Arbeit in der Arbeiterunfallversicherung.» — Dieses Detail ist charakteristisch für die leichtsinnige und dabei höchst selbstgewisse Art, in der Anders Kafkas Leben und Wollen falsch interpretiert — nämlich im genauen Gegensatz zu dem, was Kafka selbst über die ihm aufgedrängte Berufsarbeit dachte und schrieb. An vielen Stellen bricht erschütternd sein Aufschrei gegen den Brotberuf durch, in dem er keine Pflichterfüllung, sondern einen Verrat an seiner wahren Schöpfer-Bestimmung, einen schmerzlichen (allerdings notwendigen) Abfall von sich selbst sah. Notwendig, weil Kafkas Eltern nicht, wie von Anfang an die Eltern Hofmannsthals

oder (von einem gewissen Zeitpunkt an) die Werfels, ihrem genialen Sohn alle Hindernisse aus dem Wege schafften, ihn von den Sorgen des Gelderwerbs befreien. Denn so bescheiden und zurückhaltend Kafka auch war: über die Größe seiner Weltkonzeption, über seine einzigartige, nur durch Zusammenfassung all seiner Kräfte erfüllbare Aufgabe war er sich klar. Und so heißt es in seinem Tagebuch, bei der grandios-bitteren Schilderung eines Diktats, eines offiziellen Aktenstückes, für dessen Kontext er ein passendes Wort sucht: «Endlich habe ich das Wort «brandmarken» und den dazugehörigen Satz, halte alles aber noch im Mund mit einem Ekel und Schamgefühl, wie wenn es rohes Fleisch, aus mir geschnittenes Fleisch wäre (solche Mühe hat es mich gekostet). Endlich sage ich es, behalte aber den großen Schrecken, daß zu einer dichterischen Arbeit alles in mir bereit ist und eine solche Arbeit eine himmlische Auflösung und ein wirkliches Lebendigwerden für mich wäre, während ich hier im Bureau um eines so elenden Aktenstückes willen einen solchen Glückes fähigen Körper um ein Stück seines Fleisches berauben muß.» — Niemand wird in dieser authentischen Darstellung des Dichters etwas von der auch nur vorübergehenden Beruhigung finden, die Anders dem qualvollen Befäßtsein Kafkas mit gleichgültigen Amtsgeschäften zuerkennen will. «Nichts bringe ich fertig, weil ich keine Zeit habe und es in mir so drängt», klagt Kafka anderorts. Und «die ungeheure Welt, die in meinem Kopf drängt» sagt er ein anderes Mal; diese letztere Stelle kann ich im Moment nicht finden und zitiere daher nur ungefähr, nicht wörtlich.

Die Tendenz Anders', in Kafka einen servilen Defaitisten zu sehen, der eigentlich eine Vorform des Faschismus darstellt («das Bemühen des Dazukommenden als pflichteifrige Gleichschaltung mit dem Bösen, durch die der Gleichschalter das Böse als Gutes zwar nicht erkennt, aber anerkennt»), ist das allbeherrschende Zentrum des Essays von Anders und äußert sich daher, die Tatsachen in ihr Gegenteil verdrehend, auch in einem Detail zweiter Ordnung, wie der Einschätzung des Zwangsberufs. Aber wer verblüffen, die Dinge auf den Kopf stellen will, der muß es eben immerfort machen. Daher passiert dem grundgescheiten Anders ein Malheur wie dieses, daß er, der sonst das Gras wachsen hört, plötzlich die ganz deutliche Ironie aus Kafkas großem Brief an den Vater nicht heraushört: «In Deinem Lehnstuhl regierst Du die Welt . . . Dein Selbstvertrauen war so groß, daß Du gar nicht konsequent sein mußtetest, und doch nicht aufhörtest, recht zu haben.» Selbstverständlich ist damit gemeint, daß Kafkas Vater *nicht* recht hatte, daß das Kind, das in dem Vater gern das Urbild aller Voll-

kommenheit gesehen hätte, diese Inkonsequenz des Vaters früh bemerkte und davon schmerzlich enttäuscht war, daß es — mit andern Worten — die Rechthaberei des Vaters verurteilte. Aber Anders will eben durchgehends (dies die gefährliche Handgelenksdrehung des Buches, die ich hier gleich im Einleitungsabsatz hervorhebe), will Kafka als einen Verehrer der Ungerechtigkeit in der Welt, des Bösen, der die Menschheit malträtierten Unholde erkannt haben, daher darf seine Puppe auch gegen den Vater nicht aufmucken. Während doch der ganze Brief an den Vater ein Versuch (in vielen Punkten ein sehr liebevoller Versuch) ist, den Vater durch Vorhaltung eines Spiegels zum Erkennen seiner Fehler zu bewegen. Kann denn der Satz «In deinem Lehnstuhl regierst du die Welt» anders als ironisch, als Zurechtweisung hart an der Grenze der Verhöhnung aufgefaßt werden? Anders bringt es fertig, dieses pamphletäre Bild todernst zu nehmen. Seiner Auffassung nach hätte Kafka also wirklich geglaubt, der Vater regiere die Welt — und zwar von seinem Lehnstuhl aus? — Jedenfalls versteigt sich Anders zu einer pathetischen Glosse, die, mit Kafkas Ironie zusammengelesen, unfreiwillig humoristisch wirkt: «Man sollte freimütig genug sein, diese Briefstelle entsetzlich zu finden.»

Doch gehn wir noch einen Schritt weiter und sehen wir, was Anders bei dieser Briefstelle, die ihm *ungekürzt* vorlag, geflissentlich ausläßt, um sich selbst die leichte Einsicht, daß Kafka seinen Vater kritisiert und ironisiert, zu verschließen. Er ersetzt zunächst einen Satz durch Pünktchen. Dieser Satz aber, der die Rechthaberei des Vaters unter kolossalem Vergrößerungsglas zeigt und durch Uebertreibung (eine bekannte Figur der rhetorischen Kunst) zurückweist, lautet: «(In deinem Lehnstuhl regierst du die Welt.) Deine Meinung war richtig, jede andere war verrückt, überspannt, meschugge, nicht normal.» Und an der Stelle, an der Anders das Zitat abbricht, geht es folgendermaßen weiter: «Es konnte auch vorkommen, daß Du in einer Sache gar keine Meinung hattest und infolgedessen alle Meinungen, die hinsichtlich der Sache überhaupt möglich waren, ohne Ausnahme falsch sein mußten. Du konntest zum Beispiel auf die Tschechen schimpfen, dann auf die Deutschen, dann auf die Juden, und zwar nicht nur in Auswahl, sondern in jeder Hinsicht, und schließlich blieb niemand mehr übrig, außer Dir. Du bekamst für mich das Rätselhafte, das alle Tyrannen haben, deren Recht auf ihre Person, nicht auf das Denken begründet ist.» — Hier nennt Kafka seinen Vater unzweideutig einen «Tyrannen» und polemisiert mit ihm. Das dürfen die Leser der Andersschen Broschüre natürlich nicht erfahren; denn sie sollen ja in Kafka einen Tyrannenknecht erblicken, der die Ungerechtig-

keiten der Welt stillschweigend, ohne Protest und daher also auch ohne jene Ironie, die bekanntlich töten kann, hinunterschluckt.

Ich habe dieses kleine Beispiel ausgeführt, weil es das Verständnis dafür eröffnet, wie Anders in ganz analoger Weise einen viel umfassenderen Gegenstand am unrechten Ende anpackt: die Deutung des «Schloß»-Romans, des Spitzenwerks von Kafka. — Die Hauptperson des Buches (K.) kommt als Fremder in ein Dorf, behauptet, daß man ihn gerufen, ihm einen Beruf übertragen habe. Die Behörden wollen sich keiner an K. ergangenen Einladung entsinnen. Die Dorfbewohner behandeln den Zugereisten gleichgültig, ja feindlich. Vergebens sucht er Bande mit ihnen zu knüpfen. Vergebens sucht er zur obersten Instanz zu gelangen, die im Schlosse residiert. Der ganze Roman erzählt, daß er diese oberste Instanz nie erreicht; ebensowenig wie er im «Prozeß» bis ans oberste Gericht zugelassen wird. Doch der Held des Prozeß-Romans ist, wie ich entgegen der landläufigen, auch durch dramatische Entstellung popularisierten Auffassung nachgewiesen habe, schuldig — wenn auch nicht völlig, so doch partiell schuldig (vgl. mein Buch «Franz Kafkas Glauben und Lehre»); der Held der «Schloß»-Dichtung ist unschuldig. Um dies liegt der Fall hier ernster, fragwürdiger, betrüblicher. Beiden Romanen ist gemeinsam, daß der Held stets nur an Zwischeninstanzen gelangt, die entweder konfus, faul, oder geradezu böse sind. Wären diese Zwischeninstanzen mit der obersten Leitung des «Schlosses» identisch, so hätte Anders, zumindest in begrenztem Ausmaße, recht. Unrichtig bliebe zwar immer noch, daß K. diese bösen Zwischeninstanzen einfach bejaht, so wie der Ketzler Marcion einen «bösen Gott» als Weltschöpfer, als Demiurg und Kosmokrator im Besitze der Macht über unsern Aeon vermeinte. Vielmehr sehen wir ja K. in beständigem, bis zum körperlichen Zusammenbruch aufreibendem Protest gegen diese Zwischeninstanzen (so wie dies oben an seiner Kampfstellung gegen den Vater nachgewiesen ist — und, nebenbei bemerkt, hat ja auch Marcion den Demiurgen nicht hingenommen, sondern sehr energisch zu entmachten gesucht). Aber in begrenztem Maß könnte man Anders zustimmen, daß schon darin, daß sich K. mit diesen Zwischeninstanzen einläßt, mit ihnen abgibt und viel Zeit verliert, eine gewisse Gefahr liegt. Diese Gefahr zu zeigen, in allen ihren unglaublichen Verästelungen aufzudecken, den großen Verhinderer oder Satan, der unser Leben, das Leben der ganzen Menschheit un lebenswert macht, all seiner Tricks und Komplizen zu überführen: darin nun aber sieht Kafka gerade seine Hauptaufgabe, in dieser warnenden Darstellung, die unser Gewissen schärfen soll, ermüdet er nicht. K. gibt nur gelegentlich den Gewalten müde

nach, dann bricht er wieder vor, die Gehilfen, die die Behörden ihm beigegeben haben, schmeißt er hinaus, er läßt bis zum Schluß den Willen nicht fahren, sich in dem Dorf einzuwurzeln. Er erkennt die Mißbräuche der Behörde nicht an. Anders behauptet das Gegenteil: nach seiner Darstellung hält K. die Macht für Recht, beugt sich und anerkennt all das Scheußliche, das im Dorf geschieht, als legitim. — Genau das Umgekehrte hat Kafka geschrieben. Eines der vielen entscheidenden Aphorismen, in denen er gegen die Verführung zur Unfreiheit, Unterjochung, also gegen alles, was später Faschismus oder totalitäres System hieß, Front macht, sei hier angeführt: «Menschliche Vereinigungen beruhen darauf, daß einer durch sein starkes Dasein andere *an sich unwiderlegbare Einzelne* widerlegt zu haben *scheint*. Das ist für diese Einzelnen süß und trostreich, *aber es fehlt an Wahrheit und daher immer an Dauer.*» (Alle Hervorhebungen durch Kursivdruck von mir.)

Wenn Anders entgegen solchen Einsichten die Theorie aufstellt, Kafka sei antizipativ Faschist gewesen, seine Haltung sei die «würdelosester Demütigung» und seine heutige Wirkung beruhe insgeheim auf dem faschistischen Element in seinem Werk — dann hat diese groteske These ungefähr ebenso viel Wahrheitswert, als behauptete ein Kritiker, Kafka hätte die Kathedrale von Notre-Dame gestohlen und das habe ihn berühmt gemacht.

In seiner Novelle von der «Strafkolonie» hat Kafka sogar ausdrücklich den Sturz eines grausamen totalitären Regimes geschildert. — Daß dort nichts Besseres nachfolgt, daß der Libertinismus und die Damenherrschaft, durch die Kafka den Terror des «alten Kommandanten» abgelöst werden läßt, noch kein Aufatmen bringen, ist kein Gegenargument. Es ist nicht so, wie in der bekannten Anekdote von Schopenhauer, der, von einem Schüler befragt, ob man heiraten solle, die Antwort gab: «Es geht so nicht — und so nicht.» Kafka läßt die Möglichkeit eines dritten Weges oder vielmehr anderer Wege durchaus frei. Nicht die schrille Greisenstimme Schopenhauers tönt, sondern Goethes: «Wir heißen euch hoffen.» Allerdings nicht so laut, nicht so wohl lautend wie bei Goethe; aber daß sich die Chancen der Menschheit, ein anständiges, friedliches, richtiges Leben zu führen, seit Goethe bedenklich verschlechtert haben, wird angesichts des sich übervölkernden und von der Atombombe bedrohten Planeten niemandem unklar sein. Insofern sind die Schreckbilder, die Kafka von der Willkür und den bösen Ratschlägen der Herrschenden malt, durchaus keine «Entstellungen», wie Anders meint, sondern getreuester Realismus, eine mit den legitimen Mitteln der Dichtung, die stets Verdichtung war, gehand-

habte Abzeichnung des Zustands unserer Epoche, die uns den Winden als Spiel hinhält, wenn nicht innere Läuterung, Liebe in einigen Einzelnen und Gruppen einen Umschwung gegen die verkalkten Herrschbegierigen herbeiführen wird.

So viel über die Zwischeninstanzen, die Schloßorgane, die «Vertreter Gottes auf Erden», die mit ihrer angemessenen Selbstherrlichkeit uns tatsächlich beherrschen und irreführen. Nicht mehr als diese Tatsache, diese traurige bürokratische Faktizität hat Kafka dargestellt, von der heute jeder Blick in die Zeitung überzeugt. Nie hat er die Berechtigung dieser faktischen Zustände anerkannt oder gelobt, weder in seinem Amt, noch in seiner Familie, noch im öffentlichen Leben, wovon Janouchs «Gespräche mit Kafka», die eben erscheinen, ein den Anders-Hypothesen diametral entgegenstehendes Wahrheitszeugnis ablegen.

Doch die Diffamation Kafkas, die Anders in seinem Buch versucht, das sehr wenig pro, zu neunundneunzig Prozent contra Kafka geschrieben ist (schon der Untertitel also ist eine Unrichtigkeit), erreicht ihren Höhepunkt, wenn Anders nicht sieht oder nicht sehen will, daß Kafka immer nur von Zwischeninstanzen spricht, die sich zwischen Mensch und Gott (Mensch und «Schloß») einschieben, daß aber die oberste Instanz nach Kafkas Plan, den ich mitgeteilt habe, erst ganz zuletzt in Aktion treten und eine toto genere andere Entscheidung fällen sollte als die unwürdigen Unterbehörden, die die Sicht auf Gott verdecken, entstellen, ja unter Ungunst der Zeitläufe, wie gerade in unseren Tagen, ganz unmöglich machen. Aehnlich wie in Strindbergs «Ostern» (Strindbergs Einfluß auf Kafkas Symbolstil ist noch nicht genau genug erforscht) der grausame Gläubiger erst zuletzt sein wahres Gesicht der Liebe enthüllt. «Wir wurden geschaffen, um im Paradies zu leben», schreibt Kafka, «das Paradies war bestimmt, uns zu dienen. Unsere Bestimmung ist geändert worden; daß dies auch mit der Bestimmung des Paradieses geschehen wäre, wird nicht gesagt.» Ist das nicht deutlich? Ist die Stimme der Hoffnung in diesen Zeilen zu überhören? Wird hier nicht ein Grundpfeiler der jüdischen und aller Religion sichtbar, der Satz von der «Umkehr des reuigen Sünders», wie durch den Nebel der Zeiten sichtbar und mit der durch die Zeitkrise gebotenen Zurückhaltung und Zerknirschung vorgetragen? — Aber Anders hat ja mit dem Brustton der Ueberzeugung dekretiert, überscharf und übergewiß: «Nur wenige Thesen über Kafka können in der Tat so unzweideutig belegt werden wie die, daß Kafkas ‚Religiosität‘ mit der jüdischen Religion direkt nichts zu tun hatte.» Demgegenüber kann ich auf den Essay von Hans Joachim Schoeps verweisen («Theologische Motive der Dich-

tung Kafkas»), in dem solche Zusammenhänge überraschend klar dokumentiert werden. Schließlich ist Kafkas Gesamtwerk, das schmerzdurchbebt den in der heutigen Welt isolierten, liebeleer auf sich selbst verwiesenen Maschinenzwerg «Mensch» in seiner Vereinsamung, in seiner Abgeschnittenheit vom Nebenmenschen darstellt, nichts anderes als eine Umschreibung des Hauptsatzes aus dem Alten Testament: «Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst.»

Uebrigens glaube ich durch Hinweis auf einen klassischen tschechischen Roman (Bozena Nemcová, «Die Großmutter»), durch den Kafka bei der Grundkonstruktion des «Schlosses» beeinflusst war, an anderer Stelle den Beweis erbracht zu haben, daß Kafka nur die Zwischeninstanzen, die koboldhafte Beamtenschaft, nicht aber die unsichtbare oberste Leitung des Schlosses als böse im anti-nomistischen Sinn der Gnosis darstellt.

Das «Schloß» ist der Roman des uneingeschränkten Monotheismus, für den auch das Buch Hiob mit seiner Zurückweisung der Zwischeninstanz Satan eintritt, und für den der Satz «unser Gott ist der eine = einzige Gott» steht, — das heißt: ein Gott, in dem nichts Böses enthalten sein kann, so sehr auch das Prophetenwort von der Unverständlichkeit Gottes: «Meine Wege sind nicht eure Wege», zeitweilig, vor allem in bösen Zeiten wie heute, in Kraft bleibt; wofür wiederum Kafka die Beispiele zu häufen nicht müde wird. In solchen Zeiten kann Gott dem getrüben Menschenblick in jeder möglichen Deformation und falschen Perspektive, sogar als häßlich, kleinlich, schmierig, als unethisch, als ein den motivlosen Sohnesmord Postulierender (Kierkegaard) usw. erscheinen. Das ändert aber nichts daran, daß er ist, der er ist. Und daß die Hoffnung, er werde sich, alle Trübungen und Hemmnisse quer durchschneidend, in seiner Herrlichkeit manifestieren, als größte aller Hoffnungen aufrecht erhalten bleibt. Die «Kaiserliche Botschaft», die von Gott kommt, wird zwar durch tausend Zwischeninstanzen aufgehalten; «du aber sitzt an deinem Fenster und träumst sie dir, wenn der Abend kommt», sagt Kafka. Hat Anders wirklich nicht bemerkt, daß in diesem wohl schönsten Mythos Kafkas genau das Gleiche, nämlich die schließliche Vernichtung der Zwischeninstanzen, die Gott und menschliches Tun trennen, mit dem Zittern der Ungewißheit erhofft wird wie im «Schloß»-Roman, den er als quasi-faschistische Adoration der Unrecht tuenden Zwischeninstanzen verkennt. Uebrigens deutet Anders auch die kleine Erzählung falsch, wie er in seinem Buch überhaupt da am glücklichsten ist, wo er seine eigenen Wege geht und sich um Kafka nur indirekt kümmert. Ich stehe nicht an, seine selbständige Diatribe

über die Gorgo (Seite 104 ff.) für die gelungenste Partie seines Buches und für den Hinweis auf einen Weg zu halten, auf dem sich seine zweifelloste Begabung noch geltend machen wird.

Die Grundansicht, die den Ausführungen von G. Anders dogmatisch vorgegeben ist und auf die er, bei all seiner Subtilität, nicht hinreichend aufmerksam erscheint, ist die in den Kreisen der radikalen Linken übliche Annahme, es sei möglich, alles Dunkle, Abgründige, Verworrene, Naturhaft-Unvernünftige, Schmerzschaffende, Koboldige im Kosmos, das der redliche Dichter Kafka nicht verschweigt, ja manchmal siebenfach unterstreicht, stracks aus der Welt wegzuerklären, wegzueskamotieren — und es sei eine Schande, vor dem Unbegreiflichen, vor den Grenzen der Menschheit Ehrfurcht zu hegen. Die Unterscheidung, daß es behebbares (unedles), aber auch unbehebbares (edles) Unglück existentiell gibt, ist bis in diese Kreise noch nicht gedrunken. — Ich verdanke dem schönen und ergiebigen Essay Thomas Manns «Goethe und Tolstoi» den Hinweis auf eine Briefstelle Goethes, der an Schiller, «den Sänger höchster Freiheit» aus dem Gefühl seiner Naturgebundenheit hervor, schrieb (und es ist Goethe, der Lichterfüllte, der das schreibt): «Wie groß der Vorteil Ihrer Teilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald sehen, wenn Sie bei näherer Bekanntschaft eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann.» Es ist kein Zufall, daß Kafka immer wieder zu Goethe als einem der höchsten Lehrer der Menschheit zurückgekehrt ist, wozu er als der Dekadent, für den Anders ihn ausgibt, nie den Hang gefunden hätte. «Dunkelheit und Zaudern» — auch sie haben ihren Platz im Haushalt des ehrlichen, sich bemühenden Menschen. Man darf nur vor ihnen nicht kapitulieren, wie denn auch Kafka niemals in jenen häßlichen Servilismus, den Anders ihm andichtet, verfallen ist. Beweis: siehe die seitengeteilte Zusammenstellung am Anfang dieser meiner Verteidigungsschrift.

Kafka bedarf keiner Verteidigung. Wenn aber einige Kafka-Interpreten immer wieder das Positive und Aktive in ihm neben seinem Negativen, das ich nicht leugne, ganz übersehen wollen, wofür Anders ein pompöses Beispiel gibt, dann jagt es mich (bei all meiner Abneigung gegen Polemisches) doch immer wieder zur Entgegnung auf.

Richtig ist bei Anders dargestellt, daß Fremdheit, Isoliertheit das Grunderlebnis Kafkas ist. Daß die Wurzel seiner dichterischen Inspiration darin liegen soll, daß er Redensarten wörtlich nimmt (so soll die Novelle «Die Verwandlung» aus dem Sprachbild «ein dreckiger Käfer» entstanden sein), ist freilich ebenso absurd, als

behauptete einer, die Geschichte von Siegfried, der sein Schwert schmiedet, sei nichts als die nähere wortreiche Ausführung des Sprichworts «Jeder ist seines Glückes Schmied». — Von derart brüchigen Geistreicheleien ist das Buch von Anders leider über- voll. Auch von Flüchtigkeitsfehlern, die zum Beispiel Artemis (statt Aphrodite) aus dem Schaum des Meeres erstehen lassen (Seite 57), und die nicht an einer, sondern an mehreren Stellen die von Kafka geschaffene Figur Odradek (slawische Etymologie: den vom Rat Abgefallenen — rada = Rat) zu einem unetymologischen Odvadek machen. — Doch ist gerechterweise der *Ausgangspunkt* der Andersschen Analyse als richtig zu bekräftigen. Nur bringt er die Sache mit der erwähnten Drehung des Handgelenks sehr bald in falsches Geleise, betont zu wenig, daß Kafka in der Isoliertheit, Lieblosigkeit des Menschen Sünde und Urschuld sieht, gegen die der Mensch sich aufzulehnen hat, ansonst die gerechte, nun allerdings mit einem gewissen Sadismus ausgemalte Strafe hereinbricht. Doch wie darf man Kafka einen Glaubenlosen nennen, dessen Romane «im Kreise gehen», dessen einzige «Aktion in Bedenken und Durchdenken der tausend Möglichkeiten» besteht — wie kann man ihn als einen «philosophisch und moralisch unverwendbaren Autor» (!), «verschämten Atheisten» bezeichnen, wenn sich bei ihm so offene Glaubenssätze vorfinden wie das Gleichnis vom Reisewagen, das, auch wenn es nur das einzige seiner Art in diesem Oeuvre wäre (es hat aber viele Geschwister), allein schon ihn in den Rang eines religiösen Bekenners erhöhe. Es sei hier angeführt:

«Läufst du immerfort vorwärts, plätscherst weiter in der lauen Luft, die Hände seitwärts wie Flossen, siehst flüchtig im Halbschlaf der Eile alles an, woran du vorüberkommst, wirst du einmal auch den Wagen an dir vorüberrollen lassen. Bleibst du aber fest, läßt mit der Kraft des Blicks die Wurzeln wachsen tief und breit — nichts kann dich beseitigen, und es sind doch keine Wurzeln, sondern nur die Kraft deines zielenden Blicks —, dann wirst du auch die unveränderliche dunkle Ferne sehn, aus der nichts kommen kann als eben nur einmal der Wagen, er rollt heran, wird immer größer, wird in dem Augenblick, in dem er bei dir eintrifft, welt- erfüllend, und du versinkst in ihm wie ein Kind in den Polstern eines Reisewagens, der durch Sturm und Nacht fährt.»

Werden erst die «Briefe an Milena» vorliegen, die mein Freund Willy Haas jetzt für den Druck vorbereitet, so wird klar sein, zu welchen Höhen geistiger Liebe Kafka sich erhoben hat (Anders dekretiert frischweg, daß die Vergöttlichung der Liebe mit Goethes «zieht uns hinan» begann — als hätte es nie einen Platon, einen

Dante gegeben) und wie tief er an die verborgenen lenkenden Kräfte glaubte, die der Menschheit bei ihrem Kampf um Gerechtigkeit und Frieden trotz allem beistehen. Trotz allem! — gerade das ist das von Anders völlig übersehene Zauber- und Schlüsselwort Kafkas. Daß es in den Aphorismen deutlicher hervortritt als im erzählenden Werk, habe ich anderwärts erörtert. In den Erzählungen gibt Kafka sich hin, in den Kristallen der Meditation (also auch in Briefen) kontrolliert er sich. Die Romane werden zusehends düsterer; in gleichem Maße die sententiösen Destillate immer reiner und heller. Ein Phänomen, das ich in meinem neuen (dritten) Buch über meinen Freund «Franz Kafka als wegweisende Gestalt. (Eine Aufforderung zur Mitarbeit)» wenigstens andeutungsweise zu umreißen suche. Mit zunehmender Not wachsen eben (im Sinn Hölderlins) auch die rettenden Kräfte des schwer zu fassenden Gottes. Und so steigern sich die Bekenntnisbriefe an Milena bis zu jenem Diktum, das ich das «Lied vom großen Trotzdem» nennen möchte. Es lautet und ist zugleich als Bekenntnis Kafkas zur Willensfreiheit im Menschen, also zu Gott, zum Pazifismus, zu allen guten Entwicklungsmöglichkeiten aus Hoffnung und Liebe hervor zu werten:

«Es ist französischer Nationalfeiertag; die Truppen marschieren unten von der Parade nach Hause. Es hat — das fühle ich, in Deinen Briefen atmend — etwas Großartiges. Nicht die Pracht, nicht die Musik, nicht das Marschieren, nicht der alte, aus einem (deutschen) Panoptikum entsprungene Franzose in roter Hose, blauem Rock, der vor einer Abteilung marschiert, sondern irgendeine Manifestation von Kräften, die aus der Tiefe rufen: ‚Trotzdem, ihr stummen, geschobenen, marschierenden, bis zur Wildheit vertrauensvollen Menschen, trotzdem werden wir euch nicht verlassen, auch in euren größten Dummheiten nicht und besonders in ihnen nicht.‘ Und man schaut mit geschlossenen Augen in jene Tiefe und versinkt fast in Dir.»